Schlechte Gesellschaft

Autor(en): **Spitteler, Carl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633717

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 12. Februar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Schlechte Gesellschaft.

Von Carl Spitteler.

Kam eines Mannes Seele jüngst gegangen,
Der Erde Licht und Leben zu empfangen.
Im Tale Josaphat am Brückensteg
Vertrat ein Abgeschiedner ihm den Weg.
„Halt ein! Wohin?“ Der Neuling sprach verwundert:
„Wieso? Warum? Ins währende Jahrhundert.“
„Du könntest, darf ich meinen Rat empfehlen,
Dir eine bessere Gesellschaft wählen.
Es ist kein Mannesmark, es ist ein Teig,
Mit Fäusten tapfer, an Charakter feig.
Es fehlt der Mut, der im Gewissen sitzt,
Der freie Geist, der frisch die Wahrheit blitzt.
Duckmäuser, hinter die Moral versteckt,
Blinzelt ein jeder pfiffig nach Respekt.
Mit Anstand ist ihr Muckerherz befrackt;
Heucheln, das Wort klingt schlecht, drum nennt man's Takt.
Mit Oel und Andacht salben sie ihr Haupt
Vor einem Gott, an welchen keiner glaubt.
Prüd bis zur Zehe, bis zum Molekül,
Entbehren sie das erste Schamgefühl,
Das Schamgefühl, den Spiegel vorzunehmen,
Um vor der Weltgeschichte sich zu schämen.
Denn, was erstritten unsrer Väter Taten,
Das haben sie verschachert und verraten.
Ich würd' mir's doch noch einmal überdenken
Und in ein redlicher Jahrhundert schwenken.“

Schuld.

Novelle von Goswina v. Berlepsch. 2

Theo sah ihren Mann an mit weit offenen Augen.

„Sei ruhig,“ bat er, „du regst dich da um ein Nichts auf.“

„Es war schrecklich — schrecklich,“ sagte sie. „Ich wurde den Traum nicht los und mochte dir doch nichts davon sagen. Ich wußte, wer der Mann gewesen — und was hinter jener Mauer lag. Immerfort sah ich den verwitterten schwarzen Mantel neben mir und hörte das traurige Wort: „Ich wandere.“ Es verfolgte mich wie eine fixe Idee. Da schrieb ich den Brief. Wenn es wahr werden, wenn ich es nicht erleben sollte, das Glück — unser süßes, kleines Glück“ —

Er schloß sie leidenschaftlich in die Arme. „Du hast es erlebt!“

Aber sie machte sich erregt los und faßte seine Hand.

„Ich habe auch etwas gelobt, Paul, und das mußt du halten, so bald wie möglich. Erst dann bin ich ganz erlöst von diesem unheimlichen Schatten. Ich bat Hanna in dem Briefe, zu dir zu kommen, wenn ich sterben müßte, und ich kenne sie doch nicht. Weißt du, daß das ein Unrecht ist? Du mußt sie zu uns holen. Sie muß unser Kind sehen, sich mit uns freuen. — Wie lange sahst du sie nicht?“

— — „Sechs — sechs bis acht Jahre.“

„So lange! Das hielte ich nicht aus, wenn ich Geschwister hätte. Und ihr seid doch die letzten der Familie.“

„Das Leben führte uns eben auseinander. Bis vor zwei Jahren war sie, weiß Gott, wo überall in der Welt.“

„Und dann?“

„Dann gab es keinen bestimmten Anlaß, daß wir uns sahen, — darüber vergingen die Jahre.“

„Und ihr hattet keine Sehnsucht nacheinander?“

Paul zuckte die Achseln und zog die Stirn zusammen.

„Wir sind die Trennung längst gewöhnt, weißt du. Unsere Jugend war nicht so glücklich, daß sie eins an das andere gekettet hätte. Jedes suchte seinen Weg, mußte ihn suchen.“

„Gerade deshalb hättet ihr zusammenhalten müssen.“

„Kind, du weißt wenig vom Leben, und das ist so sonnig an dir! So möcht' ich dich bewahren immer, immerfort. Was weißt du von all dem Reiben und Stoßen in